

**Zeitschrift:** Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse =  
Gazetta militare svizzera

**Band:** 27=47 (1881)

**Heft:** 34

**Rubrik:** Verschiedenes

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 01.05.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

Behandlung der Soldaten, verwandelte die zu Stätten der Um-  
bildung und Sittlosigkeit gewordenen Kadettenhäuser in Militär-  
Gymnasien; er wußte es fertig zu bringen, daß von dem  
Unterschieß, den Generale und Regimentskommandeure früher  
getrieben, nur noch Reste übrig blieben, und daß die Hungerlei-  
derei der Soldaten nicht mehr die Regel bildete.“ Die „gelehr-  
ten Waffen“, Artillerie und Genie, wurden von dem neuen Kriegs-  
minister aus ihrer, bis dahin sekundären Stellung hervorgezogen  
und auch gesellschaftlich von ihm bei jeder Gelegenheit bevorzugt.

Nicht nur die Schlagfertigkeit, auch die Vermehrung des Hee-  
res faßte er in's Auge, und es gelang ihm schon im Laufe der  
Sechziger Jahre, die Anzahl der Infanterie-Divisionen von 28  
auf 47 zu erhöhen; in der Kavallerie bezugte er zwar die  
Schwadronen, verstärkte dagegen die irreguläre Reiterei durch Er-  
höhung des Präsenzstandes. Miljutin hatte sich bei diesen Re-  
formen vornehmlich die französische Heerverfassung zum Vorbild  
genommen.

Als der Verlauf des deutsch-französischen Krieges die Mangel-  
haftigkeit derselben auf so eklatante Weise dargethan, konnte es  
nicht ausbleiben, daß die Gegner des Kriegesministers sich dieses  
Umstandes bedienten, um ihn zu stürzen. Selbst in den Reihen  
seiner Anhänger wurden Zweifel laut, und in der ganzen Armee  
erlönte die bange Frage: „Wie wäre es uns ergangen, wenn  
wir an Stelle der Franzosen gewesen wären?“ Des Ministers  
Stellung war ernstlich bedroht, doch hielt ihn schließlich des  
Kaisers Vertrauen. Eine abermalige Umgestaltung der Heerver-  
fassung auf der Grundlage der allgemeinen Wehrpflicht wurde  
geplant und Miljutin wieder mit der Durchführung derselben  
betraut.

Miljutin mit den Slavophilen im Bunde, glaubte einer so  
schwachen Macht wie der türkischen gegenüber die Wirkung der  
kaum begonnenen Armeereorganisation ohne Gefahr erproben zu  
können. Bei größerem Scharfblick und einiger Vorsicht hätte der  
Kriegsminister sich und der Armee die Niederlagen des Feldzugs  
ersparen können, — hatte doch schon der serbische Krieg, in wel-  
chem vorwiegend russische Offiziere die Truppen Milan's komman-  
dirten, gezeigt, daß die Türken keineswegs so verächtliche Gegner  
waren, wie man in den panslawistischen Kreisen glauben machen  
wollte. Nicht geringe Schuld an dem Mißerfolg des Kriegesmi-  
nisters in dem Türkenkriege hatte dessen Schützling, sein „Lieb-  
lings-Strategie“ General Dbrutschew, der den Fehler begangen,  
auf Grund ungenauer Erkundigungen die Stärke der türkischen  
Armee in Armenien um die Hälfte zu niedrig zu schätzen und  
trotz späterer richtiger Informationen auf diesem Irthum zu  
verharren, und der auch die Veranlassung war, daß der Krieg in  
der europäischen Türkei mit unzureichenden Kräften begonnen  
wurde. Miljutin verschloß sich nach dem Ausgang des Krieges  
wenigstens der Einsicht nicht, daß das russische Heer einem neuen  
Feldzug gegen Oesterreich und England nicht gewachsen sei. Es  
ist zum nicht geringen Theil sein Verdienst, daß 1878 der Friede  
erhalten blieb. Sein Ansehen bei seinen demokratisch-panslawi-  
stischen Freunden hatte aber schwere Einbuße erlitten, man machte  
ihm den Vorwurf, „ein selbstfüchtiger, herrischer und gutem Rathe  
unzugänglicher bureaukratischer Routinier und höfischer Gelegen-  
heits-Politiker geworden zu sein“, man bezichtigte ihn, „von der  
Freigebigkeit seines kaiserlichen Herrn Geschenke und Schulden-  
Erlasse entgegengenommen zu haben, die zu der Strenge seiner  
früheren Römer-tugend nicht recht stimmen wollten“. Der Graf  
suchte sich in den Augen seiner Freunde wieder zu rehabilitiren, in-  
dem er sich an die Spitze der deutschfeindlichen Partei stellte und  
mit Hilfe seines Günstlings, des „halben Franzosen“ Dbrutschew,  
der alljährlich 4000 Rubel „für Aufträge nach Frankreich“ Ge-  
haltzulage bezieht, um die Bundesgenossenschaft Frankreichs gegen  
Deutschland warb. Daß diese Magination damals nicht reüssirte,  
ist vor Allem der Friedensliebe des deutschen Kaisers zu danken,  
welche durch die denkwürdige Zusammenkunft mit dem Czaren in  
Alexandrowo aller Welt auf das unzweifelhafteste bekundet wurde.  
Der russische Kriegesminister erhielt bei dieser Gelegenheit die  
höchste Auszeichnung von Seiten Kaiser Wilhelm's, den Schwarz-  
zen Adler-Orden. — Seitdem haben die inneren Wirren die  
russischen Staatslenker fast ausschließlich in Anspruch genommen.

**Rußland.** (Die Mat-Parade) hat auf dem Marsfelde  
in St. Petersburg in der üblichen Weise stattgefunden. Außer  
den im Bereich des Gouvernements St. Petersburg stehenden  
Garde- und Linientruppen waren zur Theilnahme aus Warschau  
die beiden berittlenen Sotnien des Kuban-Kasakenheeres mittelst  
der Bahn herangezogen worden. Der Vorbeimarsch der versam-  
melten Truppen erfolgte in Bataillonskolonnen, Gefabronskolo-  
nen und Batterien, die Kavallerie theils im Trabe, theils im  
Galopp, die Artillerie im Trabe. Großfürst Wladimir Alexan-  
drowitsch kommandirte die Parade und führte die Truppen dem  
Kaiser und der Kaiserin vor. Die Spitze bildete Seiner Majestät  
eigener Konvoi (berittene Kasaken vom Kuban und Terek, sowie  
eine Schwadron der kaukasischen Bergwälder) unter Befehl des  
Haueministers Grafen Adlerberg, dann folgten die Militär-Bil-  
dungs-Anstalten, die Lehrtruppen, die Infanterie, die Flotten-Gou-  
verneur (Marineinfanterie der baltischen Flotte) unter Befehl des  
Großfürsten Alexei, die Kavallerie unter Befehl des Prinzen  
Eugen von Leuchtenberg, schließlich die Artillerie.

— (In der Umformung des Heeres) stehen durch-  
greifende Veränderungen bevor; die Bekleidung der Truppen soll  
sich der russischen Nationaltracht möglichst anpassen. An Stelle  
des Helms wird die astrachan'sche Mütze eingeführt werden, an  
Stelle des Waffenrocks soll der Kasan treten, zu welchem weite,  
in hohen Stiefeln stekende Hosen getragen werden sollen. Bis-  
her trug nur das in Jaretoje Eselo stehende 4. Leibgarde-Schü-  
ßenbataillon der kaiserlichen Familie, welches während des Krim-  
krieges auf Kosten der Mitglieder des russischen Kaiserhauses  
aus Kronbauern errichtet worden ist, diese überaus klebsame und  
bequeme Tracht, welche den klimatischen Verhältnissen des mit-  
telern und nördlichen Rußlands ungleich besser als die bis jetzt  
eingeführte Uniform entspricht. (R. M. B.)

## Verchiedenes.

— (Neuerungen an den Kochgeschirren der Truppen  
von Victor von Clausbruch in Ettville am Rhein.) Das  
Wesentliche der Erfindung besteht in der Befügung eines Unter-  
satzes zu den gewöhnlichen Feldkesseln, welcher Untersatz als Feuer-  
kasten für ein künstliches Brennmaterial dient. Die heißen Ver-  
brennungsgase strömen durch ein in der Mitte des Kessels durch-  
gehendes Rohr, welches auf diese Weise die Heizfläche vergrößert  
und den Zug vermehrt. In den gewöhnlichen, jetzt bei den  
Truppen im Gebrauche befindlichen ovalen Feldkesseln wird in  
der Mitte am Boden ein konisches Rohr befestigt, dessen oberer  
Rand mit dem Rande des Kessels gleich hoch steht. Der Deckel  
hat in der Mitte eine das Rohr umschließende innere Ansaphöhre.  
Soweit ist der beschriebene Feldkessel der gewöhnliche, mit all-  
einer Hinzufügung des inneren Heizrohrs. Die wesentlichste  
Hinzufügung besteht in einem Untersatz, in dessen oberen einge-  
zogenen Rand sich der Feldkessel einsetzen läßt. Die Seiten sind  
durchlöchert, um Luft an das in dem Untersatz auf einem well-  
enförmigen Bleche liegende Brennmaterial gelangen zu lassen.  
Die Kohle, im lebhaften Brennen begriffen, erhitzt den Boden  
des Gefäßes, während die Verbrennungsgase und die heiße Luft  
durch das Rohr aufwärts strömen und ihre Wärme an dessen  
Wand abgeben. Um dem Brennmaterial und den Verbrennungs-  
gasen mehr Raum zu geben, kann statt des flachen ein nach in-  
nen gewölbter Boden eingesetzt werden, der noch den Vorteil  
größerer Steifigkeit und größerer Heizfläche gewährt. Die künst-  
liche Kohle wird auf den Rest gelegt und an vier Stellen mit  
einem Streichholze angezündet. Sie brennt, wenn sie durch An-  
blasen in Brand gekommen, zwei und eine halbe Stunde lang,  
und kann man, nachdem das Essen fertig, noch heißes Wasser  
machen, um damit das Geschirre zu reinigen. Zur Herstellung  
des Brennmaterials dient folgendes Rezept: 7 Kg. pulverisirte  
Holzkohle wird mit 1/4 Kg. Salpeter und 1/4 Kg. aufgelöstem  
Vertrin als Bindemittel gemischt und der Masse etwa 1/4 Kg.  
Sunderkleie geschüttelt beigemischt. Dies wird innig gemischt  
und in Formen gepreßt. Wenn halb trocken, taucht man die

Kohle in eine gesättigte Salpeterlösung und trocknet sie nun vollständig. Der zum Anzünden bestimmte Zündhößl wird in die vier Löcher der Kohle gesteckt und besteht aus einem zusammengerollten Stück Lunder oder aus einem weichen, porösen, mit Kalisalpeter getränkten Stückchen Holz oder Mark, Rinde oder anderen ähnlichen Stoffen. Die Vortheile, welche dieses verbesserte Kochgeschirr für Truppen bietet, sollen nach Ansicht des Erfinders in Folgendem bestehen:

1. Das Heizmaterial kann als eiserner Bestand vorräthig mitgeführt werden, ist von sehr geringem Gewicht und in Kisten transportierbar. Jedes einzelne Stück reicht zum Kochen einer Mahlzeit aus.
2. Die Truppen sind des mühsamen und zeitraubenden Holzsuchens überhoben.
3. Das Graben der Kochlöcher ist überflüssig.
4. Die Kohle brennt ruhig fort und wird weder vom Regen noch Schnee, noch Wind beeinflusst.
5. Die Kohle brennt nicht mit heller Flamme, sondern glüht nur mit Entwicklung leichten Rauches, welcher den Kochenden nicht im geringsten belästigt.
6. Dem Feinde wird der Standort des Lagers weder durch Flamme noch durch Rauch verrathen.

Diese Vortheile werden durch die Vermehrung des Gewichtes der gewöhnlichen Feldkessel um 300 Gramm erkauft. (M. M. V.)

— (Oberst Wolfersdorf in Torgau 1759.) Noch nie in diesem Kriege hatten die Oesterreicher eine so bequeme Gelegenheit gehabt, Eroberungen zu machen, als in diesem Jahr. Ihre erste Unternehmung war auf Leipzig gerichtet, dessen Befehlshaber, der General Hausen, da er an die Vertheidigung eines offenen Ortes nicht denken konnte, die Stadt sofort dem Herzog von Zweibrücken übergab und einen freien Abzug erhielt. Gleich nachher erschien General Kleefeld mit 5000 Mann vor Torgau, einem Ort, der mit Wall und Mauern umgeben, aber keine Festung war. Er forderte die Stadt zur Uebergabe auf unter der sonderbaren Drohung, daß bei der geringsten Verzögerung die preussischen Städte Halle, Halberstadt und Quedlinburg drei Tage hinter einander geplündert und sodann in Brand gesteckt werden sollten. Der Befehlshaber, Oberst Wolfersdorf, antwortete, er würde sich auf das Neueste vertheidigen, die bedrohten Städte glengen ihn nichts an, doch wolle er deshalb des Königs Befehle einholen, wenn man einen sechstägigen Waffenstillstand bewilligte. Kleefeld war damit zufrieden unter der Bedingung, daß der Herzog von Zweibrücken es genehmige. Die Absicht des Obersten war Zeitgewinn, um Verstärkung zu erhalten, die auch aus Wittenberg anlangte, bevor die abschlägige Antwort des Herzogs, begleitet von 6000 Mann frischer Truppen nebst einer Anzahl schwerer Kanonen und Mörser, eingelangt. Die Belagerer, von dem Prinzen von Stolberg jetzt befehligt und auch durch österreichische leichte Truppen verstärkt, suchten sich der Vorstädte zu bemächtigen, allein die Preußen schlugen sie zurück und setzten die Vorstädte in Brand. Hierauf folgten zwei Stürme hinter einander, die aber gleichfalls abgeschlagen wurden; nun legten die Belagerer eine Batterie bei der Elbe an; ein glücklicher Ausfall vertrieb sie jedoch auch von hier. Diese Unfälle verursachten, daß man dem Befehlshaber eine ehrenvolle Unterhandlung antrug; da eine solche aber ausgeschlagen wurde, so schritten die Belagerer zu einem Hauptsturm, der eben so fruchtlos abließ, den man aber mit verboppelten Kräften noch zum viertenmal wiederholte. Während der größte Theil der Besatzung die Stürmenden von den Mauern abbleit, that Wolfersdorf mit vierhundert Mann einen Ausfall, kam den Stürmenden in den Rücken und schlug sie mit großem Verlust zurück.

Dennoch durfte er das Ende der Belagerung nicht so bald hoffen; kein Entsatz war zu erwarten und was das Uebelste war, es fehlte an Pulver. Dieser Mangel entschied Alles. Wolfersdorf hatte durch seine tapfere Vertheidigung die preussische Ehre gerettet und da ihm der Prinz von Stolberg jetzt von neuem eine sehr gute Unterhandlung antrug, so nahm er sie an. Die Preußen erhielten einen freien Abzug mit fliegenden Fahnen und klingendem Spiel, nebst allem Geschütz; dabel wurde festgesetzt,

daß von beiden Seiten keine Ueberläufer angenommen werden sollten. Kaum aber waren die Truppen zum Thor hinaus, wo die Kroatien in zwei Reihen standen, so wollte man schon den Vertrag brechen. Als das preussische Bataillon Grolmann, größtentheils aus angeworbenen Sachsen bestehend, an den Ort kam, wo sich fast alle feindliche Feldherren als Zuschauer des Zuges befanden, riefen der Generaladjutant des Prinzen von Stolberg und andere Offiziere mit lauter Stimme: „Wer ein braver Sachse ist, wer gut kaiserlich gesinnt, oder von der Reichsarmee ist, der trete aus, Sr. Durchlaucht geben ihm Schutz!“ Dieser Ruf wirkte augenblicklich und fast das ganze Bataillon lief auseinander; Einige versteckten sich hinter die aufmarschirten Kroaten, Andere unter die Pallisaden, oder auch in den Stadtgraben und unter die Gäßbrücke.

Diesem schändlichen Austritt machte jedoch Wolfersdorfs Entschlossenheit sehr bald ein Ende. Er rief den Flüchtlingen zu: sie sollten in ihren Zügen bleiben, oder er würde sie todtschießen lassen; auch schoß er selbst gleich einen nieder und rief allen seinen Offizieren, Jägern und Husaren zu, seinem Beispiel zu folgen; zugleich befahl er den übrigen Truppen, Halt zu machen und sich zum Schlagen zu rüsten. Der Prinz versuchte ihn durch Drohungen zu schrecken, allein Wolfersdorf, mit der Pistole in der Hand, betäubte ihn durch folgende Worte: „Da Sw. Durchlaucht die Kapitulation nicht halten, so bin ich auch nicht weiter daran gebunden. Ich werde Sie also mit Ihrem ganzen Gefolge gefangen nehmen, in die Stadt zurückgehen und mich auf neue zu wehren anfangen. Reiten Sie nur gleich in die Schanze, oder ich lasse Feuer geben.“ Die preussischen Truppen marschirten auch wirklich schon wieder zurück, während die Jäger und Husaren die Ausreißer wie wilde Thiere todtschossen. Der Lärm wurde entsetzlich und die Reichsfeldherren, des Krieges wie der Kriegsgebräuche unkundig, wußten sich nicht aus der Verlegenheit zu retten, bis Lazinsky, Anführer der Kroaten, herbeikam und dem Prinzen von Stolberg mit einer sehr ernsthaften Miene sagte, daß man alle Punkte des Vertrages halten müsse. Man gab nun alle Ueberläufer wieder heraus; auch die sich versteckt hatten, wurden hervorgesucht und Alle mußten wieder in Reih und Glied treten. Wolfersdorf benutzte das Uebergewicht, welches sein Muth ihm erworben und verlangte, daß die zu seiner Bedeckung bis Wittenberg bestimmten kaiserlichen Truppen von seinem Befehl abhängen und auf dem Marsch immer zweitausend Schritt von den Preußen entfernt bleiben sollten. Alles wurde bewilligt. (Archholz, Siebenjähriger Krieg S. 266.)

Es ist ein Gebot der Ehre, die dem besiegten Feind bewilligten Bedingungen der Kapitulation streng einzuhalten; jede Verletzung derselben wird als schändlich angesehen! — Die Entschlossenheit und der Muth, mit welchen Wolfersdorf den Steiger in vorliegendem Fall zwang, die ihm bewilligte Kapitulation zu halten, verdient mehr Bewunderung als die schöne Vertheidigung von Torgau.

## Bibliographie.

### Eingegangene Werke.

50. von Littrow, Heinr., Carl Weyprecht, der österreichische Nordpolfahrer. Erinnerungen und Briefe. Mit Portrait. Gr. 8°. 96 S. Wien, Hartleben's Verlag. Preis Fr. 2. 40.
51. Historische Meisterwerke der Griechen und Römer. 2. Heft (Tacitus, Annalen). 8°. Leipzig, G. Kempe. Preis per Heft 70 Cts.
52. Notizensammlung für jeden schweizerischen Offizier im Frieden und im Feld. Von Hauptmann G. Curti, Bellinzona.
53. Der Beobachter. Anleitung zu Beobachtungen über Land und Leute. Lieferung 6 und 7. Zürich, J. Wurster & Cie., geogr. Verlag. Preis per Brg. Fr. 1. 50.